

## Betrachtungen zu Thomas Manns Exilerfahrungen und zu seinem Schreiben im Exil (Teil II)

Brigitte Schmitz

Ab 1933 lebte Thomas Mann nicht mehr in Deutschland; er wurde zu diesem Zeitpunkt nicht von den Nationalsozialisten ausgebürgert,<sup>1</sup> musste nicht aus Deutschland fliehen, sondern befand sich bereits im Ausland auf einer seiner Vortragsreisen. Warnungen aus Deutschland führten ihn zu dem Entschluss, vorerst nicht nach München – Wahlheimat für nahezu vier Jahrzehnte und Handlungsschauplatz einer größeren Anzahl seiner literarischen Werke,<sup>2</sup> zugleich Hochburg des Nationalsozialismus – zurückzukehren, sondern abzuwarten. Wie bekannt, lebte er fortan für mehr als zwanzig Jahre in einem Exilzustand, den er auch nach dem Zweiten Weltkrieg nicht aufzuheben gesonnen war.

In seinem offenen Brief an Walter von Molo, *Warum ich nicht nach Deutschland zurückkehre*, geschrieben im September 1945, sind die wesentlichen Gründe dokumentiert. Hier sind Sätze zu lesen wie diese: „Ja, Deutschland ist mir in all diesen Jahren doch recht fremd geworden. Es ist, das müssen Sie zugeben, ein beängstigendes Land. Ich gestehe, daß ich mich vor den deutschen Trümmern fürchte – den steinernen und den menschlichen.“ (XII,

---

<sup>1</sup> Die Ausbürgerung Thomas Manns erfolgte erst im Dezember 1936. – Eine ähnliche Situation lag bei Albert Einstein vor, der sich 1932 in den Vereinigten Staaten befand und nach der nationalsozialistischen Machteroberung 1933 / 34 nicht mehr nach Deutschland zurückkehrte. Andere prominente Fälle von Ausbürgerung sind mit den Namen Hannah Arendt, Bertolt Brecht, Else Lasker-Schüler und Kurt Tucholsky verknüpft, um nur einige zu nennen.

<sup>2</sup> Hier ist zu denken an die Erzählung *Gladius Dei* (1902), das Kunstgespräch in *Tonio Kröger* (1903), die Anfangskapitel der Erzählung *Der Tod in Venedig* (1912), die Erzählung *Herr und Hund* (1919), *Unordnung und frühes Leid* (1925); im ersten Roman, *Buddenbrooks. Verfall einer Familie* (1901), bildet München die Kulisse für die Handlung, die um Toni Buddenbrook und ihren zweiten Ehemann, Alois Permaneder, zentriert ist; eine besondere Bedeutung kommt München aber in großen Teilen des Romans *Doktor Faustus. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn, erzählt von einem Freunde*, erschienen 1947 und komplexestes Exilwerk Thomas Manns, zu.

S. 957) An früherer Stelle heißt es: „Wenn damals die deutsche Intelligenz, alles, was Namen und Weltnamen hatte, Ärzte, Musiker, Lehrer, Schriftsteller, Künstler, sich wie ein Mann gegen die Schande erhoben, den Generalstreik erklärt, manches hätte anders kommen können, als es kam.“ (XII, S. 955)<sup>3</sup>

Die fehlende Solidarität, die Mitläufergesinnung der Deutschen erschreckten ihn. Doch zugleich konzidiert er, dass Deutschland „nicht identisch mit der kurzen und finsternen geschichtlichen Episode“ ist, „die Hitlers Namen trägt.“ (XII, S. 961) Der Brief endet mit dem Duktus eines versöhnlichen Zukunftsoptimismus: „Es bleibt, trotz allem, ein Land voll gewaltiger Werte, das auf die Tüchtigkeit seiner Menschen sowohl wie auf die Hilfe der Welt zählen kann und dem, ist nur erst das Schwerste vorüber, ein neues, an Leistungen und Ansehen reiches Leben vorbehalten ist.“ (XII, S. 962)

Noch im Jahre 1950 schrieb Thomas Mann in einem Brief an Theodor W. Adorno, der ein Jahr zuvor nach Frankfurt am Main zurückgekehrt war: „Nach Deutschland bringen mich keine zehn Pferde. Der Geist des Landes ist mir widerwärtig [...]“ (1. Juli 1950)<sup>4</sup>

Allerdings ist zu diesem Zeitpunkt auch Amerika unter dem McCarthyismus keine Option mehr für Thomas Mann. Er sieht sich in die Nähe des Kommunismus gerückt, gilt als Apologet Stalins.<sup>5</sup>

In einem Brief vom 9. Januar 1950 an Theodor W. Adorno heißt es: „[...] es macht mir großen Eindruck, dass Sie sich in der fremden Heimat drüben so frisch und wohl fühlen. Wir in der heimatlich gewordenen Fremde hier leben im Grunde am falschen Ort, was unserem Dasein

---

<sup>3</sup> Vgl. Band XII. Die Bandangabe mit römischer Bezifferung und Seitenangabe bezieht sich auf: Thomas Mann: *Gesammelte Werke in dreizehn Bänden*, Frankfurt am Main: S. Fischer, 2. Auflage 1974 [1. Auflage 1960]; der Text umfasst die Seiten 953-962.

<sup>4</sup> *Theodor W. Adorno – Thomas Mann: Briefwechsel 1943-1955*. Hrsg. von Christoph Gödde und Thomas Sprecher. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2002, S. 67.

<sup>5</sup> Vgl. *Lodi News-Sentinel*, 19. Juni 1951: *Thomas Mann Called Apologist For Reds*.

etwas Unmoralisches verleiht.“<sup>6</sup>

Es folgen launige Mitteilungen an Adorno, den einstigen Nachbarn im kalifornischen Exil und Berater bei vielen Fragen im Zusammenhang mit der Entstehung des *Doktor Faustus*. Thomas Mann berichtet, dass man ihn in gewissen Kreisen als „communist“ ansähe und ihm deshalb zuerst einen Saal in einem Hotel, in dem er als Redner auftreten sollte, verweigert habe; durch Proteste in der Öffentlichkeit wurde dies wieder rückgängig gemacht. In diesem Kontext reflektiert Thomas Mann nun humorvoll-sarkastisch seine Situation als Steuerzahler in dieser Anfangsphase des Kalten Krieges: „Dabei hätte ich wohl ein volles Bürgerrecht, zu schimpfen, denn 16000 Dollars Steuern habe ich dieses Jahr dem kalten Krieg in den Rachen werfen müssen. Hab ich dazu den Faustus geschrieben ? Mitnichten!“<sup>7</sup>

Dass sich Thomas Mann im amerikanischen Exil den Ruf erworben hatte, dem Kommunismus nahe zu stehen, geht vornehmlich auf einen Vortrag zurück, den er im Oktober 1943 in der Library of Congress, Washington, hielt und der später in ausgearbeiteter Form unter dem Titel *Schicksal und Aufgabe* 1944 erschien – ein Vortrag, der ihm viel Kritik, auch von der Journalistin Agnes E. Meyer, die ihn in umfassender Weise in Amerika unterstützte, eingebracht hatte. Der Vortrag enthält Passagen, die als wohlwollende Ansichten über Wesen und Charakter des Kommunismus erscheinen können. Hieraus zwei Beispiele: „So ist der Kommunismus älter als Marx und das neunzehnte Jahrhundert. Der Zukunft aber gehört er an insofern, als die Welt, die nach uns kommt, in der unsere Kinder und Enkel leben werden und die langsam ihre Umrisse zu enthüllen beginnt, schwerlich ohne kommunistische Züge vorzustellen ist: das heißt, ohne die Grundidee des gemeinsamen Besitz- und Genußrechtes an den Gütern der Erde, ohne fortschreitende Einebnung der Klassenunterschiede, ohne das Recht auf Arbeit und die Pflicht zur Arbeit für alle.“ (XII, S. 935)

An späterer Stelle heißt es: „Ich habe gar keinen Zweifel, daß Welt und Menschenleben sich nolens volens und unaufhaltsam in eine Lebensform hineinbewegen, für die das Epitheton

---

<sup>6</sup> Theodor W. Adorno – Thomas Mann: *Briefwechsel 1943-1955*, S. 55.

<sup>7</sup> Theodor W. Adorno – Thomas Mann: *Briefwechsel 1943-1955*, S. 56.

„kommunistisch‘ noch das zutreffendste ist, das heißt in eine Lebensform der Gemeinsamkeit, der gegenseitigen Abhängigkeit und Verantwortlichkeit, des gemeinsamen Anrechtes auf den Genuß der Güter dieser Erde, einfach infolge des Zusammenwachsens des Erdraumes [...]“ (XII, S. 937)

Die Fragen, ob der Vortragende durch eigenen Lebensstil und eigene Anspruchshaltung als glaubwürdiger Vertreter seiner Ansichten gelten könne und ob seiner Rede prophetische Qualität eigne, sollen hier beiseite gelassen werden. Der Aspekt, inwieweit der Antikommunismus schon vor dem Kalten Krieg eine Rolle in Amerika spielte, müsste an anderer Stelle genauer untersucht werden. Was Thomas Mann im Wesentlichen Kritik einbrachte, war der Punkt, dass in seinem Vortrag die Frage, wie Deutschland in die menschliche Gemeinschaft zurückkehren könne, unbeantwortet blieb.<sup>8</sup>

Dem wachsenden Unbehagen am amerikanischen Exil geht aber so etwas wie ein neuer amerikanischer Patriotismus voraus, erweitert um die Dimension einer Weltbürgerschaft. In seinem Vortrag *Deutschland und die Deutschen*, gehalten Ende Mai 1945 in der Library of Congress, Washington, heißt es – im Zusammenhang mit seiner amerikanischen Staatsbürgerschaft, die ihm am 23. Juni 1944 verliehen wurde –: „Bevor ich Amerikaner wurde, hatte man mir erlaubt, Tscheche zu sein; das war höchst liebenswürdig und dankenswert, aber es gab keinen Reim und Sinn. Ebenso brauche ich mir nur vorzustellen, daß ich zufällig Franzose oder Engländer oder Italiener geworden wäre, um mit Befriedigung wahrzunehmen, wieviel richtiger es ist, daß ich Amerikaner geworden bin. Alles andere hätte eine zu enge und bestimmte Verfremdung meiner Existenz bedeutet. Als Amerikaner bin ich Weltbürger [...]“ (XI, S. 1127)<sup>9</sup>

Zurück zu den Anfangsjahren seines Exils. Erachtet Thomas Mann seine Lebenssituation im ersten Exiljahr noch als „Stil- und Schicksalsfehler“ (vgl. den Tagebucheintrag vom 14.

---

<sup>8</sup> Vgl. zu letztgenanntem Aspekt: Manfred Görtemaker: *Thomas Mann und die Politik*. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 2005, S. 164.

<sup>9</sup> Der Text umfasst die Seiten 1126-1148.

März 1934; S. 356), degradierend, unvereinbar mit der Rolle des Repräsentanten deutscher Kultur; möglicherweise als Fehler kaum korrigierbar,<sup>10</sup> so nimmt er seine Exilexistenz allmählich als die schicksalsmäßig zu ihm gehörige Lebensform an, wobei er sich gleichzeitig die derzeitige Lage in Deutschland unter der Herrschaft der Nationalsozialisten vergegenwärtigt.

Den konkreten Anlass, die Lage, wie sie sich in Hitler-Deutschland für Thomas Mann vermutlich darstellen würde, zu reflektieren, bietet die Aberkennung seiner Bonner Ehrenpromotion (durch Mitteilung vom 19. Dezember 1936), der die Aberkennung der deutschen Staatsbürgerschaft vorausgegangen war (6. Dezember 1936). In dem offenen Brief an den Dekan der philosophischen Fakultät der Universität Bonn heißt es:

„Zu meiner staatsrechtlichen Ausbürgerung habe ich, trotz mancher Anfrage, geschwiegen; die akademische darf ich als schickliche Gelegenheit betrachten zu einem knappen persönlichen Bekenntnis [...]

In diesen vier Jahren eines Exils, das freiwillig zu nennen wohl eine Beschönigung wäre, da ich, in Deutschland verblieben oder dorthin zurückgekehrt, wahrscheinlich nicht mehr am Leben wäre, hat die sonderbare Schicksalsirrtümlichkeit meiner Lage nicht aufgehört, mir Gedanken zu machen.“ (XII, S. 786 f.)<sup>11</sup>

Vor dem Hintergrund seines oftmals zitierten facettenreichen Ausspruchs „Where I am, there is Germany.“, der aus einem Interview stammt, welches Thomas Mann bei seiner vierten Amerika-Reise im Jahre 1938 Reportern der *New York Times* gab und das tags darauf in der Ausgabe vom 22. Februar 1938 erschien,<sup>12</sup> sollen im Weiteren – in diesem und im nächs-

<sup>10</sup> Thomas Mann: *Tagebücher 1933-1934*. Hrsg. von Peter de Mendelssohn. Frankfurt am Main: S. Fischer, 1977. – Vgl. dazu auch: Hans Wisskirchen: *Zeitgeschichte im Roman. Zu Thomas Manns „Zauberberg“ und „Doktor Faustus“*, Bern: Francke 1986, und hier insbesondere das Kapitel *Die ersten Jahre im Exil: 1933-1936*; vgl. weiterhin: Thomas Sprecher: *Märtyrertum und Repräsentanz. Zu Thomas Manns Resilienz im Exil*. In: *Thomas Mann und das „Herzasthma des Exils“, (Über-)Lebensformen in der Fremde. Die Davoser Literaturtage 2008*. Hrsg. von Thomas Sprecher. Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann 2010, S. 93-110.

<sup>11</sup> Der unter dem Titel *Briefwechsel mit Bonn* abgedruckte Text umfasst die Seiten 785-792.

<sup>12</sup> Vgl. dazu: Hans Rudolf Veget: *Schlechtes Wetter, gutes Klima: Thomas Mann in Amerika*, in: *Thomas-Mann-Handbuch*. Hrsg. von Helmut Koopmann, Stuttgart: Alfred Kröner 1990, S. 68; weiterhin: Hans Rudolf Veget: *Thomas Mann, der Amerikaner. Leben und Werk im amerikanischen Exil 1938-1952*. Frankfurt am

ten Teil – einige seiner in den Exiljahren entstandenen oder vollendeten Texte näher betrachtet werden.

Thomas Manns in deutscher Übersetzung lautendes Statement „Wo ich bin, ist die deutsche Kultur.“ gründet zum einen auf einer Selbstbesinnung, dem Sichbewusstmachen seiner bürgerlichen Herkunft sowie einem Geprägtsein durch kulturelle Überlieferungen bei gleichzeitiger Betrachtung seiner bisherigen schriftstellerischen Erfolge, gekrönt mit der Auszeichnung durch den Literaturnobelpreis im Jahre 1929; zum anderen wird damit der Blick auf die Vorgänge in Deutschland unter der Hitler-Diktatur gelenkt – es ist das „fehlgegangene“ Deutschland, wie es von Thomas Mann einmal in seinem bereits erwähnten Vortrag *Deutschland und die Deutschen* bezeichnet wird. Der Kontext lautet: „Das böse Deutschland, das ist das fehlgegangene gute, das gute im Unglück, in Schuld und Untergang.“ (XI, S. 1146) Dort reklamiert der „Führer“, der verbrecherische Demagoge, für sich ebenfalls eine Repräsentantenfunktion.

Wie Thomas Mann in seinem 1939 erschienenen Essay *Bruder Hitler* (vgl. XII, S. 845-852) und später in *Deutschland und die Deutschen* plausibel zu machen versucht, ist Hitler, zusammen mit seinen willigen Helfern, nicht aus dem Nichts aufgetaucht. Die Gründe für die Bereitschaft der Deutschen zur Verstrickung in den Nationalsozialismus versucht Thomas Mann aus der deutschen Geschichte und den Eigentümlichkeiten des deutschen Wesens herzuleiten. Der Nationalsozialismus ist nach Thomas Mann Teil der Geschichte der deutschen Innerlichkeit, die sich zum Beispiel in der Reformationsbewegung – und hier insbesondere durch das Wirken Martin Luthers – und in der Romantik zeigte.

---

Main: S. Fischer 2011, unter anderem S. 15. – Vgl. weiterhin: Helmut Koopmann: *Das Phänomen der Fremde bei Thomas Mann: Überlegungen zu dem Satz: „Wo ich bin, ist die deutsche Kultur“*. In: *Leben im Exil: Probleme der Integration deutscher Flüchtlinge im Ausland 1933-1945*. Hrsg. von Wolfgang Frühwald und Wolfgang Schieder. Hamburg: Hoffmann und Campe, 1981, S. 103-114. – Helmut Koopmann: *Narziss im Exil: Zu Thomas Manns „Felix Krull“*. In: *Zeit der Moderne: zur deutschen Literatur von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart*. [Bernhard Zeller zum 65. Geburtstag]. Hrsg. von Hans-Henrik Krummacher, Fritz Martini und Walter Müller-Seidel. Stuttgart: Alfred Kröner 1984, S. 401-422. – Helmut Koopmann: *Lotte in Amerika, Thomas Mann in Weimar: Erläuterungen zum Satz „Wo ich bin, ist die deutsche Kultur“*. In: *Wagner – Nietzsche – Thomas Mann: Festschrift für Eckhard Heftrich*. Hrsg. von Heinz Gockel, Michael Neumann und Ruprecht Wimmer. Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann, 1993, S. 324-342.

In *Deutschland und die Deutschen* heißt es: „[...] nehmen Sie die vielleicht berühmteste Eigenschaft der Deutschen, diejenige, die man mit dem sehr schwer übersetzbaren Wort ‚Innerlichkeit‘ bezeichnet: Zartheit, der Tiefsinn des Herzens, unweltliche Versponnenheit, Naturfrömmigkeit, reinster Ernst des Gedankens und des Gewissens [...] Die große Geschichtstat der deutschen Innerlichkeit war Luthers Reformation – [...]“ (XI, S. 1141 f.) Thomas Mann resümiert dann die zum Teil verhängnisvollen Folgen daraus: die religiöse Spaltung des christlichen Abendlandes und der Dreißigjährige Krieg in Deutschland. (XI, S. 1142)

Zuvor preist er Luther als den Bibelübersetzer, der „die deutsche Sprache erst recht geschaffen“ habe (XI, S. 1134) und damit gleichsam auch zum Wegbereiter Goethes und Nietzsches geworden ist, die sie „zur Vollendung“ führten. (XI, S. 1134)

Martin Luther, der Reformator, wird zugleich als „mittelalterlicher Mensch“ (XI, S. 1130) porträtiert; von dieser Feststellung kommt Thomas Mann auf den mittelalterlichen Geist Lübecks zu sprechen, und es lassen sich zahlreiche Entsprechungen zwischen den Schilderungen zu Lübeck und den Beschreibungen des fiktiven „Kaisersaschern“ in Kapitel VI des *Doktor Faustus* feststellen.<sup>13</sup>

Solcherart Parallelen stehen im Zusammenhang damit, dass *Deutschland und die Deutschen* eine essayistische Begleitarbeit zum *Doktor Faustus* darstellt.

Dass es einen inneren Zusammenhang zwischen Martin Luther und Hitler gibt, bringt Thomas Mann in dem Essay *Bruder Hitler* wie auch mehrfach in *Doktor Faustus* mehr oder weniger direkt zur Sprache.

Bereits in einer Tagebucheintragung vom 19. Oktober 1937 hält Thomas Mann fest: „Nein

---

<sup>13</sup> Die folgende Textausgabe des *Doktor Faustus* wird zugrunde gelegt: Thomas Mann: *Doktor Faustus. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn, erzählt von einem Freunde*. Hrsg. und textkritisch durchgesehen von Ruprecht Wimmer unter Mitarbeit von Stephan Stachorski. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2007. Große kommentierte Frankfurter Ausgabe – GKFA Band 10.1, sowie der Kommentarband dazu, GKFA Band 10.2. – *Doktor Faustus* wird nach der GKFA im laufenden Text zitiert.

Hitler ist kein Zufall, kein illegitimes Unglück, keine Entgleisung. Von ihm fällt ‚Licht‘ auf Luther zurück, und man muß diesen weitgehend in ihm wiedererkennen. Er ist ein echtes deutsches Phänomen.“<sup>14</sup>

Wenn Thomas Mann in *Deutschland und die Deutschen* und anderen Texten ein ambivalentes Bild von Martin Luther zeichnet, dann wird ihm sicherlich deutlich vor Augen gestanden haben, dass Luther eben nicht nur als Übersetzer des Alten und des Neuen Testaments in die Geistesgeschichte eingegangen ist, sondern auch durch seine antijudaistische Schrift *Von den Juden und ihren Lügen* (1543) von sich Reden machte.

Im Folgenden sollen einige Textpassagen aus *Deutschland und die Deutschen* mit Aspekten aus dem Kapitel VI des *Doktor Faustus* verglichen werden.

Es gilt, sich zu vergegenwärtigen, dass dieser Exilroman ein Zeugnis von Thomas Manns Distanz zu Deutschland gibt. Das mag einen Widerspruch zu Thomas Manns existentielltem Selbstverständnis bilden, wenn man bedenkt, wie sehr er in vielen seiner Texte, auf die an späterer Stelle noch das Augenmerk gerichtet werden soll, sein Deutschtum verteidigt und seine kulturellen Prägungen insbesondere im Zusammenhang mit seiner Ausrichtung am Vorbild Goethe betont. So viel sei an dieser Stelle gesagt: Thomas Mann verteidigt das Deutsche nur im Hinblick auf das Humane.<sup>15</sup>

Thomas Mann begann mit der Niederschrift des *Faustus*-Romans im Mai 1943 in den Tagen nach dem Warschauer Ghettoaufstand, der Niederschlagung des Aufstandes und der Niederbrennung des Ghettos.<sup>16</sup>

---

<sup>14</sup> Thomas Mann: *Tagebücher 1937-1939*. Hrsg. von Peter de Mendelssohn, Frankfurt a. M.: S. Fischer 1980, S. 119.

<sup>15</sup> Vgl. in diesem Zusammenhang: Helmut Koopmann: *Das Phänomen der Fremde bei Thomas Mann* (1981), der darlegt, dass der frühe Exilroman Thomas Manns, *Lotte in Weimar*, entstanden 1936 bis 1939, erschienen 1939, gleichwohl ein schon vor langer Zeit geplantes Romanprojekt, einzig vor dem Hintergrund einer Verteidigung der humanen Qualität des Deutschen verstanden werden kann – S. 108.

<sup>16</sup> Vgl. dazu den Kommentarband zu *Doktor Faustus*, GKFA 10.2, S. 18.



Gleichsam als Motto sind diesem Roman die Verse 1-9 aus dem 2. Gesang von Dantes *Inferno* vorangestellt.<sup>17</sup>

Das *Inferno*-Zitat kündigt davon, dass Thomas Mann in diesem Roman ein breites Spektrum des Begriffs des Dämonischen und die ihm anverwandten Begriffe produktiv macht. Kurz einige Gedanken zur Romankonzeption: In *Doktor Faustus* gibt Thomas Mann anhand der Lebensgeschichte des „deutschen Tonsetzers“ Adrian Leverkühn Einblicke in die musikalische Werkgeschichte der Künstlerpersönlichkeit. Es ist ein Werk, so ließe sich behaupten, welches die Schrecken der Degeneration einer Kultur bis hin ins Barbarische – zum Teil antizipatorisch – abbildet. Darüber hinaus gemahnt es, die großen panoramaartigen Szenarien des Weltendes zitierend – hier ist an die Werke von Albrecht Dürer, Pieter Brueghel d. Ä. und Hieronymus Bosch zu denken –, an das je eigene Weltende, das im individuellen Prozess des Sterbens besiegelt ist.

Zugleich hat Thomas Mann in seinem Roman, dessen erzählte Zeit bis fast an den Publikationszeitpunkt heranreicht, die Zeit der letzten Jahre des Zweiten Weltkriegs abzubilden versucht. In textchronologischer Folge trifft man auf Themen wie etwa: die Luftangriffe der Alliierten auf deutsche Städte – vgl. Kapitel XLVI, S. 695: „Unsere zerschmetterten und zermürbten Städte fallen wie reife Pflaumen. Darmstadt, Würzburg, Frankfurt gingen dahin [...]“ –, die Selbstmorde derjenigen, die der nationalsozialistischen Führungsspitze angehörten – vgl. S. 695: „Unter den Großen des Regimes, die sich in Macht, Reichtum und Unrecht gewälzt, wütet richtend der Selbstmord.“ Dann spricht Thomas Mann, durch den Erzähler Serenus Zeitblom hindurch, von dem Konzentrationslager Buchenwald, zehn Kilometer von Weimar entfernt, und jener historischen Tatsache, dass, nach der Befreiung Buchenwalds durch die Amerikaner – im April 1945 – „ein transatlantischer General die Bevölkerung von Weimar vor den Krematorien des dortigen Konzentrationslagers vorbeidefilieren“ lässt und

---

<sup>17</sup> Diese Verse lauten in der Übersetzung von Otto Gildemeister in der von Thomas Mann benutzten Ausgabe (4. Auflage Stuttgart / Berlin 1905): „Der Tag entschwand, und alle Kreatur / Erlöste Dämmerung von Müh' und Treiben / Des Tagewerks, und ich, der eine nur / Mußte für jenen Kampf gerüstet bleiben / So mit dem Weg wie mit dem Herzeleid, / Den mein Gedächtnis treulich wird beschreiben. / O Musen, hoher Geist, seid hilfsbereit! / Gedächtnis, das aufschrieb, was ich gesehen, / Hier wird sich zeigen deine Trefflichkeit.“ – Vgl. GKFA 10.2, S. 171.

„diese Bürger, die in scheinbaren Ehren ihren Geschäften nachgingen und nichts zu wissen versuchten, [...] für mitschuldig an den nun bloßgelegten Greueln“ erklärt, „auf die er sie zwingt, die Augen zu richten.“ – Kapitel XLVI, S. 696.

Von Hitler bzw. dem nationalsozialistischen Regime ist im *Faustus*-Roman mehrfach – allerdings von Hitler nie namentlich – die Rede. Von dem befremdeten Serenus Zeitblom erfährt man zum Beispiel: „Meine beiden Söhne dienen heute, der eine auf zivilem Posten, der andere in der bewaffneten Macht, ihrem Führer [...]“ (Kapitel II, S. 21) Erneut wird der „Führer“ in Kapitel XXXIII, S. 489, erwähnt. In Kapitel XLIII schließlich werden der deutsche Zusammenbruch und die Ernüchterung geschildert. Serenus Zeitblom schreibt: „Mein Herz krampft sich in Erbarmen zusammen mit den törichten Gemütern meiner Söhne, die geglaubt haben, wie die Masse des Volkes, geglaubt, gejubelt, geopfert und gekämpft, und nun längst schon, wie Millionen ihrer Art, mit starrenden Augen die Ernüchterung schmecken [...]“ (S. 655 f.)

In Thomas Manns Erinnerungen an Lübeck in dem Vortrag *Deutschland und die Deutschen*, die in die Schilderungen von „Kaisersaschern“ in Kapitel VI des *Faustus*-Romans eingeflossen sind – Kaisersaschern als die fiktive Geburtsstätte Adrian Leverkühns wie auch des Chronisten Zeitblom –, findet man nun Sätze folgender Art: „[...] so wandelte man auch in dem protestantischen Lübeck [...] tief im gotischen Mittelalter [...] Nein, in der Atmosphäre selbst war etwas hängengeblieben von der Verfassung des Menschengemütes – sagen wir: in den letzten Jahrzehnten des fünfzehnten Jahrhunderts, Hysterie des ausgehenden Mittelalters, etwas von latenter seelischer Epidemie [...]“ (XI, S. 1130) Dann kommt er auf die sonderbaren „Originalen“ zu sprechen, „Sonderlinge und harmlos Halb-Geisteskranke“, und erfährt fort: „[...] dazu gehören die Kinder, die Gassenjungen, die hinter diesen Figuren herziehen, sie verhöhnen und, wenn sie sich umwenden, in abergläubischer Panik vor ihnen davonrennen ...“ (XI, S. 1130 f.) Schließlich resümiert er, dass ihm daran liege, „eine geheime Verbindung des deutschen Gemütes mit dem Dämonischen zu suggerieren“, wenngleich dies nur seiner „inneren Erfahrung“ entspreche. (XI, S. 1130 f.)

Wenn Serenus Zeitblom das „psychische Bild“ jener fiktiven Stadt Kaisersaschern schildert (Kapitel VI, S. 61), so heißt es, „daß sie atmosphärisch wie schon in ihrem äußeren Bilde etwas stark Mittelalterliches bewahrt hatte“. (S. 57) Es werden die „alten Kirchen, die treulich konservierten Bürgerhäuser und Speicher“ – die Speicher Lübecks, möchte man ergänzen – erwähnt (S. 57), und er fährt fort: „Aber in der Luft war etwas hängengeblieben von der Verfassung des Menschengemütes in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts, Hysterie des ausgehenden Mittelalters, etwas von latenter seelischer Epidemie [...]“ (S. 57 f.)

Zugleich werden Bezüge zu den nationalsozialistischen Barbareien hergestellt; die Greuelthaten „wie Bücherverbrennungen und anderes, woran ich lieber mit Worten nicht rühren will“ haben „etwas Finsteres und dem Geiste der Neuzeit ins Gesicht Schlagendes an sich“ (S. 58). Kaum verschlüsselte Anspielungen auf Buchenwald und die Tötungsmaschinerie der Vernichtungslager finden sich in auffallender Dichte in dieser Beschreibung Kaisersascherns. Da mit dem Namen kein Ort der Realität bezeichnet wird, man lediglich und nahezu beiläufig erfährt, dass „Weimar“ nicht fern ist (S. 56), besitzt diese Stadt gewissermaßen Modellcharakter als eine Brutstätte des Dämonischen, der Verbrechen.

Durch seinen Erzähler Zeitblom ist der Autor bei diesen Beschreibungen genau darauf bedacht, Assoziationen an das enge Benachbartsein von Vernichtung und Kultur zu wecken: „[...] aber Kaisersaschern, ein Bahnknotenpunkt, [...] fühlt sich, wie jede deutsche Stadt, als ein Kulturzentrum von geschichtlicher Eigenwürde. Es nährt sich von verschiedenen Industrien, wie Maschinen, [...] Armaturen, Chemikalien und Mühlen und besitzt zu seinem kulturhistorischen Museum, das eine Kammer mit krassen Folter-Instrumenten aufweist, noch eine sehr schätzenswerte Bibliothek [...]“ (S. 56) Mit „Mühlen“ bezeichneten die SS-Einheiten die Krematorien der Vernichtungslager; es ist die Metapher, der auch in Paul Celans Gedicht *Spät und tief* im Lyrikband *Mohn und Gedächtnis* (1952) aktueller Verweisungscharakter zukommt. Hier heißt es: „Ihr mahlt in den Mühlen des Todes das weiße Mehl der Verheißung“.<sup>18</sup>

---

<sup>18</sup> Vgl. Paul Celan: *Gesammelte Werke in fünf Bänden*. Erster Band. Gedichte I. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1983. – Paul Celans Metaphorik erfuh durch Hans Egon Holthusen absprechende Kritik, indem

Es bleibt zu konstatieren, dass sich Thomas Mann mit dem *Faustus*-Roman bereits sehr von Deutschland distanziert hatte; sein Festhalten am Deutschen besaß zwar über viele Exiljahre hinweg die Funktion der Identitätsstabilisierung, galt jedoch nur der humanen Seite; die Janusköpfigkeit des Deutschen stand ihm in all dieser Zeit immer vor Augen. Sein Bekenntnis zu deutschem Identitätsbewusstsein und seinen spezifischen Implikationen artikuliert er bereits 1930 in seiner Rede, erschienen unter dem Titel *Deutsche Ansprache. Ein Appell an die Vernunft*. Unter anderem heißt es hier: „Ich bin ein Kind des deutschen Bürgertums, und nie habe ich die seelischen Überlieferungen verleugnet, die mit einer solchen Herkunft gegeben sind [...]“ (XI, S. 873) Ein weiterer in diesem Kontext bedeutsamer und bereits vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten erschienener Text ist Thomas Manns Rede *Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters* (1932), ein Dokument der partiellen Identifizierung, der Goethe-Imitatio Thomas Manns. (Vgl. IX, S. 297-332.) Hier berichtet er zum Beispiel von seinen Empfindungen, die ihn bei einem schon Jahre zurückliegenden Besichtigungsgang durch das Haus am Frankfurter Hirschgraben, wo Goethe seine Kindheit und Jugend verbrachte, überkamen:

„Diese Treppen und Zimmer waren mir nach Stil, Stimmung, Atmosphäre unbekannt. Es war die ‚Herkunft‘, wie sie im Buche, *im Buch meines Lebens* (Hervorhebung von B. S.) steht, und zugleich der Anfang des Ungeheueren. Ich war ‚zu Hause‘ und dennoch ein scheuer und später Gast in der Ursprungssphäre des Genius.“ (IX, S. 297)

Wenn er dann von Goethe als dem „Repräsentanten“ der „klassisch-humanen Bildungsepoche“ (IX, S. 298) spricht, wird begreiflich, wie sehr er sich selbst dieser Bildungstradition verpflichtet fühlt, die er besonders in den Jahren seines Exils als die eigentliche Heimat begreift, die es zu verteidigen gilt, und nicht nur angesichts der „Faschisierung des Kontinents“, wie er es in *Dieser Friede* (1938) auf den Punkt bringt. (XII, S. 844) An späterer

---

er diesen Metapherngebrauch als widersinnig bezeichnete. Peter Szondi verwies darauf, dass eine solche Metapher Zitatcharakter habe und dass Holthusen, der die Uniform der SS getragen habe, über diesen Metapherngebrauch der Nationalsozialisten informiert gewesen sein wird, in seiner Kritik an Celans Gedicht aber leugne, dergleichen Metapher in ihrer spezifischen Bedeutung wiederzuerkennen. – Vgl. die Diskussion zur Rezeptionsgeschichte des *Faustus*-Romans und insbesondere zu Holthusens *Die Welt ohne Transzendenz* (1949) in: GKFA 10.2, besonders S. 125 ff.

Stelle seiner Goethe-Rede, wenn Thomas Mann Goethe zitiert, welcher erzählt habe, in Karlsbad sei er von jemandem als „ein *gesetzter Dichter*“ bezeichnet worden, was so viel heißen sollte wie: er „bliebe beim Dichten doch nebenher ein bürgerlich vernünftiger Mann“ (IX, S. 302), so wirkt dies, als würde Thomas Mann erneut zugleich sich selbst kennzeichnen. Indem für Thomas Mann Goethe „der größte Deutsche“ gewesen ist, „weil er der deutscheste war, und der deutscheste, weil der größte“, wie es in *Nationale und internationale Kunst* heißt – erschienen 1922 – (GKFA 15.1, S. 506),<sup>19</sup> wurde Goethe für ihn zum Inbegriff der deutschen Kultur, allzeit gegenwärtig in demselben Lebensraum, in dem sich Thomas Mann lange Zeit beheimatet fühlte.

In seinem Lebensrückblick [*On Myself*] aus dem Jahre 1940 beschreibt Thomas Mann erneut seine „imitatio Goethe's“ (XIII, S. 169) – diesmal im Kontext seines ein Jahr zuvor erschienenen, bereits erwähnten Romans *Lotte in Weimar* – als „eine Identifizierung und unio mystica mit dem Vater“ (XIII, S. 169).

Renner sieht in Thomas Manns besonders ausgeprägter Ausrichtung am Vorbild Goethe eine für die Exilerfahrung spezifische Reaktion: „Es scheint, daß die tiefgreifende Verunsicherung, welche die Emigration auslöst, beim Künstlerkind das Phantasma eines geistigen Vaters erfordert“.<sup>20</sup>

Die Exilerfahrung der Anfangsjahre trägt für Thomas Mann amivalenten Charakter und entwickelt sich sukzessive in Richtung auf eine Uminterpretation, wird zur einzigen annehmbaren Lebensform stilisiert, bei gleichzeitiger immer größer werdender Distanz zu Deutschland.

<sup>19</sup> Thomas Mann: GKFA – Große kommentierte Frankfurter Ausgabe –, Werke, Briefe, Tagebücher. 22 Bde. Hrsg. von Heinrich Detering, Werner Fritzen, Eckhard Heftrich und Hermann Kurzke. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2002 ff. Bd. 15.1: Essays II, 1914–1926. Hrsg. und textkritisch durchgesehen von Hermann Kurzke. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2002, S. 506.

<sup>20</sup> Vgl. Rolf Günter Renner: *Repräsentanz und Selbstprüfung: Thomas Mann in der Emigration*. In: *Das Subjekt der Dichtung: Festschrift für Gerhard Kaiser*. Hrsg. von Gerhard Buhr – Friedrich A. Kittler – Horst Turk. Würzburg: Königshausen & Neumann 1990, S. 119–137; hier: S. 127.

Thomas Manns Beobachtung der bedrohlichen Vorgänge in Deutschland setzte bereits zu Beginn der 1920er Jahre ein; in der 1921 übrigens in seiner Geburtsstadt Lübeck gehaltenen Rede *Goethe und Tolstoi* findet er folgende Worte für das Wesen des aufkommenden deutschen Faschismus:

„Wir brauchen hier über den deutschen Faschismus, seine Entstehung, die vollkommene Erklärlichkeit seiner Entstehung nicht viel Worte zu machen. Es genügt die Feststellung, daß er eine ethnische Religion ist, der nicht nur das internationale Judentum, sondern ausdrücklich auch das Christentum, als menschheitliche Macht, zuwider ist [...]; er ist völkisches Heidentum, Wotanskult [...], romantische Barbarei.“ (IX, S. 169)

Thomas Mann prophezeit, dass dieser Faschismus als „unglückliches Gegenstück“ zur Humaniora dieses humanistische Bildungsprogramm „zurückzudrängen strebt“. (IX, S. 169)

In *Dieser Friede* aus dem Jahre 1938 schreibt Thomas Mann:

„Die psychologische Bereitschaft Europas für die faschistische Infiltration in politischer, moralischer, intellektueller Beziehung habe ich nicht unterschätzt. Was ich allerdings, und nicht ich allein, unterschätzt habe, war die Schnelligkeit, mit der der Prozeß sich vollziehen sollte, es war der ausschlaggebende Einfluß, den binnen weniger Jahre die faschistischen Sympathien in den demokratischen Ländern selbst gewinnen würden [...]“ (XII, S. 832)

An späterer Stelle heißt es: „Wir sahen mit Staunen, daß man mit diesem Regime und seinem unsäglichen, meist offen kriminellen Personal verkehrte, als handele es sich um einen Staat wie einen anderen; daß die Friedensreden des Hitler von einer Welt, die für den notwendigen Zusammenhang von innerer und äußerer Politik überhaupt keinen Sinn zu haben schien, mit dankbarer Erleichterung aufgenommen wurden; daß man ihnen *glaubte* oder sich den Anschein gab, es zu tun.“ (XII, S. 833 f.)

Schon in diesem Text benennt Thomas Mann „die Greuel der Konzentrationslager, die Folterungen und Morde, die Juden- und Christenverfolgungen, die Austreibung des Geistes, die

kulturelle Schreckensherrschaft eines an den Grundfeilern der abendländischen Gesittung rüttelnden Banausen-Bolschewismus mitten in Europa“. (XII, S. 834)

Mit diesen Darlegungen soll gezeigt werden, in welcher Weise die hier genannten Texte aus den Exiljahren und dem geistigen Umkreis des Exils die Positionen des Exilanten Thomas Mann reflektieren – markiert durch ein Leiden an der Emigration und an den Zuständen im Heimatland Deutschland einerseits, einer Tendenz zur Idealisierung des Exillandes und der kulturellen Überlieferungen andererseits.

## Reflections on Thomas Mann's Experience of Exile and on his Writings Especially during his American Years

Brigitte SCHMITZ

In this article selected texts which Thomas Mann wrote during his years in exile and in the context of this exilic phase are examined closely to bring out Thomas Mann's conflicting judgements on Germany and on the United States where he spent fourteen years. On the one hand, he suffered from his exile situation as well as from the situation in Germany under the National Socialists, and on the other hand he tended to idealize his exile situation as well as he idealized Germany in whose spiritual tradition he felt deeply rooted.

In his open letter *Why I do not Return to Germany* (1945) the most important reasons for his disappointment with the country where he was born are enumerated. But after World War II Thomas Mann gradually felt disappointed with the situation in America and with the American persecution of communist sympathizers in particular. In America he was regarded as a person with a communist background and communist inclinations.

This goes back to the speech *The War and the Future* he delivered in 1943 (in the Library of Congress, Washington) when he was a Consultant in Germanic Literature. In his speech he branded anticommunism one of the "greatest follies of our epoch." This famous statement occurred in the following context: "I do not visualize as ideal for humanity, a socialism in which the idea of equality completely outweighs that of freedom. So I hardly can be regarded as a champion of communism. Nevertheless, I cannot help feeling that the panic fear of the Western world of the term communism, this fear by which the fascists have so long maintained themselves, is somewhat superstitious and childish and one of the greatest follies of our epoch. Communism is today the bogeyman of the bourgeoisie [...]" (*Thomas Mann's Addresses at the Library of Congress 1942-1949*. Washington, D. C.: Library of Congress, 1963, pp. 23-43; p. 39.)

His speech *Germany and the Germans* from May 1945 (also held in the Library of Congress) sheds some light on Thomas Mann's new patriotism towards America, extended to the dimension of cosmopolitanism. In the same speech he tries to elucidate the relation between German inwardness ("Innerlichkeit"), the European Protestant Reformation, German Romanticism and the rise of National Socialism as an outcome of German inwardness.

Finally a chapter of Thomas Mann's most complex novel written in American exile, *Doctor Faustus: the Life of the German Composer, Adrian Leverkühn, as told by a friend* (*Doktor Faustus. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn, erzählt von einem Freunde* – 1947; translated 1948 by H. T.



Lowe-Porter) is closely examined with regard to the ambiguous language that will throw a new light on several allusions to the loss of humanity in Germany especially in the years of Nazi dictatorship.